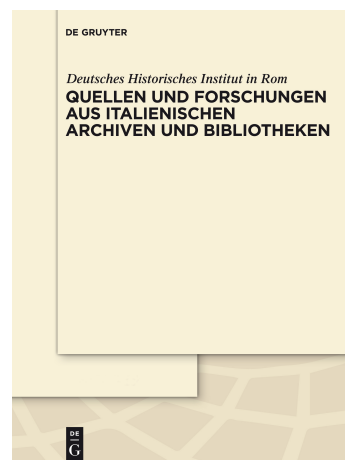


Format de citation

Mehlin, Beate: Rezension über: Orietta Filippini, Benedetto XIII (1724–1730). Un papa del Settecento secondo il giudizio dei contemporanei, Stuttgart: Hiersemann, 2012, in: Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken, 93 (2013), S. 520-521, DOI: 10.15463/rec.1189734561



copyright

Cet article peut être téléchargé et/ou imprimé à des fins privées. Toute autre reproduction ou représentation, intégrale ou substantielle de son contenu, doit faire l'objet d'une autorisation (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

schiedlichen und häufig durch Brüche gekennzeichneten weiblichen Handlungsoptionen (S. 302) prägnant und anschaulich nachzuzeichnen. Dies gilt für die Einflussmöglichkeiten einer fürstlichen Mätresse am Münchner Hof, die dort – anders als in Frankreich – nicht den Status einer *Maitresse en titre* hatte und auch nur begrenzt in Konkurrenz zur Kurfürstin treten konnte, wie auch für die Funktion einer Prinzessin als „kulturelle Vermittlerin“. Ebenso thematisiert Kägler Konflikte und Grenzen, denen sich die Frauen bei Hofe ausgesetzt sahen. Letztlich kommt die Autorin zu dem Schluss, dass sich den Frauen bei Hofe zwar nur ein enger persönlicher Bewegungsspielraum bot, sie aber dennoch über weit reichende politische, religiöse, soziale und kulturelle Handlungsoptionen verfügten (S. 479). Abgerundet wird die Untersuchung durch ein arbeitsaufwendiges, fünfzig Seiten umfassendes Verzeichnis der Amtsträgerinnen am Münchener Hof in den Jahren 1632–1776, sowie ein Personen-, Orts- und Sachregister. Aus Sicht der Rezensentin kritisch anzumerken sind dagegen die Zahl und der Umfang der Fußnoten, die insbesondere in den Eingangskapiteln den Lesefluss beeinträchtigen. Insgesamt betrachtet ist es ein Verdienst der Autorin, die lange vernachlässigte Rolle der Frau(en) am Münchener Hof kompakt darzustellen. Nicht zuletzt aus diesem Grund ist die Studie eine wertvolle Lektüre für alle, die sich mit der Residenz- und Hofforschung – auch über den bayerischen Raum hinaus – beschäftigen. Stefanie Walther

Orietta Filippini, Benedetto XIII (1724–1730). Un papa del Settecento secondo il giudizio dei contemporanei, Stuttgart (Hiersemann) 2012 (Päpste und Papsttum 40), 427 S., ISBN 978-3-7772-1211-1, € 158. – Benedikt XIII. gilt als Papst, der seine Frömmigkeit lebte und von der weltlichen Regierung des Kirchenstaates überfordert war. Das kaum infragegestellte Bild ist an den Standards bemessen, die für die Beurteilung eines Pontifikats gelten. Per se und qua Legitimation des Amtes ist es fast unmöglich, das Wirken eines Papstes zu beurteilen. Insofern galt es schon immer, Modi zu finden, die ihn in menschliche Maßstäbe rückten. Wie ein solcher Prozess funktionieren kann, untersucht Orietta Filippini, indem sie die Konstruktion der Erinnerung an Benedikt XIII. rekonstruiert. Geleitet wird die Untersuchung von einer Fragestellung, die grundsätzlichere Aussagen zulassen soll: Welchen Regierungsstil pflegte Benedikt XIII. nach Maßgabe der verschiedenen Erinnerungen? So möchte F. auch erfassen, welche Rolle und Funktion dem „idealtypischen“ Nepotismus des 17. Jh., wie er durch die mikropolitischen Studien der Reinhard-Schule herausgearbeitet wurde, als Analysekategorie für das 18. Jh. zukommt. Das Pontifikat Benedikts XIII. galt als letzter Exzess des 1692 durch Papst Innozenz XI. eigentlich abgeschafften Nepotismus. Die Rekonstruktion F.s führt sie zu dem Ergebnis, dass nicht mehr der Kardinalstaatssekretär, son-

dern der Memorialensekretär – in Person des später der Vorteilsnahme und der Bereicherung angeklagten und verurteilten Nicolò Coscia bei der Selektion dessen, was den Papst an Informationen und Eingaben erreicht, eine entscheidende Rolle spielte. Der Regierungsstil Benedikts XIII. basierte nicht auf verwandtschaftlichen Beziehungen, sondern auf der Installation eines für das 18. Jh. typischen „Günstlingsministers“. Dieser Zusammenhang prägte die Wahrnehmung seines Politikstils durch die Umwelt und auch die Produktion von Erinnerung. Das vernichtende Urteil, das nicht über den Papst, sondern seine engsten Mitarbeiter aus Benevent gefällt wurde, war auch Reflex eines, so F., sozialen Gefälles. Dieses prägte nicht nur die Beziehung zwischen dem noblen Orsini-Papst und seinem Günstling Coscia, sondern auch die Haltung des kurialen Umfeldes, das sich gegen die beneventanischen „Emporkömmlinge“ absetzte: ein Mechanismus, der Abstammung über Verdienst stellte und den auch ein Voltaire noch beklagte. Dass das Verdienst Coscias und der Beneventaner durchaus zweifelhaft war und von den Zeitgenossen so erinnert wurde, das führt F. durch die Lektüre und Analyse eines Kaleidoskops von Quellen vor, das von Rechtsakten aus dem Orsinischen Familienarchiv, Berichten im Zusammenhang der angestrebten Heiligsprechung oder satirischen Schriften über politisch-theoretische Memoranden, Erzählungen oder Briefen bis hin zu diplomatischen Einschätzungen reicht. Schade ist, dass sich dieser komplexe Quellenfundus in den Anmerkungen versteckt und nicht in einem Anhang unter „ungedruckten Quellen“ aufgeführt wird. Der Quellenreichtum wie auch die umfangreichen und ausführlichen Zitate, durch die der Leser von F. oft nur durch kurze kommentierende Bemerkungen geleitet wird, geben ihm einen exzellenten Einblick in die Erinnerungskultur der Zeitgenossen. Für eine Rekonstruktion der Konstruktion von Erinnerung würde man sich aber eine ausführlichere Anbindung der Quellen an ihren Entstehungszusammenhang wünschen. Der von F. praktizierte Quellenpluralismus verwischt, dass nicht jede Zeitzugenaussage äquivalent ist: Die Kanäle und Modi der Meinungs- und Erinnerungsproduktion sind durchaus von Bedeutung. F. ist sich dessen bewusst, hier schreibt eine Kennerin für Kenner, weshalb vieles, was für den unbefangenen Leser informativ wäre, unter den Tisch fällt. Welche Stellung etwa die Orsini von Gravina im römischen Familiengefüge hatten oder erreichen wollten, kurz: welche Intentionen die eine oder andere Gruppe, der eine oder andere verfolgte, wenn er sich erinnerte, wie er sich erinnerte, ist für die Konstruktion von Erinnerung und ihre Rekonstruktion von Interesse, nicht zuletzt auch, um zu verstehen, wie „Mikropolitik“ im 18. Jh. funktioniert.

Beate Mehlin